

Regine Sondermann

# Kunst ohne Kompromiss

Die Malerin Elfriede Lohse-Wächtler  
1899 – 1940

### **Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Alle Abbildungen in diesem Band stammen aus dem Nachlass der Elfriede Lohse-Wächtler, vom Förderkreis Elfriede Lohse-Wächtler e.V. sowie aus Privatbesitz.

Der Verlag dankt Marianne und Rolf Rosowski, Hamburg, für die freundliche Unterstützung und Werner Fischer, Berlin, für seine Vermittlung.

Gedruckt auf holz- und säurefreiem Papier, 100 % chlorfrei gebleicht.

Umschlaggestaltung, Satz und Layout: Maria Erge  
Umschlaggestaltung unter Verwendung des Bildes „Lizzy“ (1931)  
von Elfriede Lohse-Wächtler.

© Weißensee Verlag, Berlin 2008  
Kreuzbergstraße 30, 10965 Berlin  
Tel. 0 30 / 91 20 7-100  
[www.weissensee-verlag.de](http://www.weissensee-verlag.de)  
e-mail: [mail@weissensee-verlag.de](mailto:mail@weissensee-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten

2. überarbeitete Auflage

1. Auflage, Dresden 2006, Verlag DIE SCHEUNE, in der Reihe: Dresdner Frauen-Bilder,  
Band 1 (Herausgeber: Ralf Günther)

Printed in Germany  
ISBN 978-3-89998-994-6

# Inhalt

Die Künstlerin als Kind .....	9
Lehrjahre in Dresden .....	20
Wahrheit-Brüderlichkeit-Kunst .....	29
Der Lohse .....	35
Dada in Dresden.....	49
Das Aktfoto .....	55
Verheiratung.....	57
Das Leben als freie Künstlerin.....	67
Der Nackttanz .....	71
Frieda in Hamburg	
Die ungeborenen Kinder der Elfriede Lohse-Wächtler .....	73
Die geborenen Kinder der Elsa Haun.....	84
Der Oberdada als Oberpsychiater.....	90
Der Bahnhof als Nachtasyl.....	104
Rückkehr nach Dresden .....	113
Das Krankenhaus als Haftanstalt .....	126
Literatur .....	147
Anmerkungen.....	149



Elfriede Lohse-Wächtler in Hamburg, um 1928

## Die Künstlerin als Kind

Dies ist die Geschichte einer Frau, deren dringende Sehnsucht es war, Künstlerin zu sein. Das Künstlersein beginnt nicht am Tag der Berufswahl oder mit dem Eintritt in die Kunstakademie, es hat seinen Anfang in dem Verlangen, das in einen Menschen gelegt wird.

Wir können lesen, was über die Malerin geschrieben wurde, oder die von ihr geschriebenen Briefe studieren. Der echten Elfriede Lohse-Wächtler können wir nur in ihren Bildern begegnen. Viele müssen verloren gegangen, zerstört oder verbrannt worden sein, denn die Menschen, die sie kannten, berichten von ihrer unermüdlichen Produktivität.

Die Geburt eines Kindes ist ein Versprechen, das ungeborene Kind ist bereits eine Ankündigung darauf, dass die Welt bald nie mehr sein wird, wie vorher. Die Eltern, Gustav Adolf Wächtler und Marie Zdenka Sidonie Ostadal, verloben sich am 10. Mai 1898.<sup>1</sup> Es ist ein schöner Tag, denn im Mai sind alle Tage schön, selbst wenn es kalt ist. Überall blüht und duftet es, und wenn der Regen die Blüten schwerer macht, riechen sie um so stärker. Die Hochzeit ist am 18. Juli 1899, da hat Sidonie schon ein Bäuchlein, in dem das Kind wie ein kleiner Walfisch auf seine Geburt wartet, und die liebe Mama darf nicht zu oft weinen, sonst zieht sich ihr Bauch zusammen, und das Menschenjunge muss fürchten, hinausgedrängt zu werden. Aber es will bleiben, auch wenn seine Eltern dafür konfessionelle Hindernisse in Kauf nehmen müssen. Die Familie des Vaters ist protestantisch und stammt aus Dresden, die Eltern der

Mutter sind römisch-katholisch und leben in Südböhmen. Obwohl das nicht passt, müssen sie sich zusammentun, sonst könnte Frieda nicht zu ihnen kommen.

Als Frieda schon kein Kind mehr ist, wühlt sie im Schlafzimmer herum. Sie findet einen Brief, den der Vater einen Tag nach der Verlobung an die Mutter geschrieben hat. Frieda will Spuren der Liebe finden. Es gibt die Gottesgebote, die befolgt werden können. Du sollst nicht stehen usw. Dann gibt es aber noch zu viele Elterngbote, die sind da, um einem das Leben schwer zu machen: Du sollst nur zu den Mahlzeiten essen, nicht einfach nur, wenn du Hunger hast, in die Speisekammer schleichen. Du sollst deinen Rock nicht hochheben. Du sollst deine Haare immer kämmen und zusammenbinden. Du sollst täglich Geige üben. Interessanter als die ausgesprochenen „du sollst“ oder „du darfst nicht“ sind die unausgesprochenen Vorschriften. Manche Dinge sind so verboten, dass niemand darauf kommen könnte, sie zu formulieren. Es muss doch zum Beispiel verboten sein, in der Nachttischschublade der Mutter nach Briefen zu wühlen und sie zu lesen. Frieda tut es trotzdem. Mit Mühe entziffert sie die Handschrift ihres Vaters: „Liebe Sidonie, nach unserer gestrigen Verabredung bist du bereit, mich mit großem Vertrauen zu beehren, in dem du an meinen materiellen Interessen theilnimmst;“<sup>2</sup> Hat die Mutter ihm Geld versprochen? Oder will sie ihm beim Sparen helfen? Frieda überlegt, ob sie den Brief zurücklegen soll, sie kann es nicht und liest weiter: „... ich bin dir dadurch zu großem Dank verpflichtet und suche diesem Dank Ausdruck zu verleihen, dass ich dir gleichwertiges Vertrauen schenke, durch Entgegensetzung des idealen Werthes des Herzens und zukünftigen Lebensglücks. Ich werde dich mit deiner Genehmigung von gestern ab als meine Braut begrüßen

und mein ganzes Wollen und Können dareinsetzen mir jederzeit deine volle Achtung und Liebe gesteigert zu erringen und zu erhalten.“ Frieda wundert sich: Von gestern ab, das ist doch gar nicht mehr möglich. „Bei dieser Gelegenheit will ich aber nicht versäumen, dir meine gerechten Anforderungen an ein glückliches Zusammenleben mit den kurzen und bündigen Worten bekannt zu geben:“ Was soll denn bitte eine gerechte Anforderung sein? „Gottes Gnade, gesunder Leib, fromme Kinder, ein züchtig Weib, ein gut Gewissen und baar Geld, das ist das Beste auf der Welt. Ich bitte um deine Bestätigung und Willensäußerung betreffs der Bestrebung und Befähigung, das eben Gesagte als Grundlage unserer Verbindung zu beherzigen. Möge uns der Segen zu einem festen wurzelschlagenden Gedeihen nicht vorenthalten bleiben. Mit bestem Gruß und Küsse Dein Adolf.“ Wenigstens Küsse schickt er ihr, gut dass sie die nicht noch bestätigen muss. Frieda fühlt sich hart werden wie ein Brett. Sie sieht ihre Mutter, wie sie sich bemüht züchtig zu sein. Bedeutet das, immer alle Knöpfe zuzumachen und seine Schürze so fest zusammenzubinden, bis man nicht mehr atmen kann? Oder sind es Rutenhiebe, die man sich selbst zufügt, wenn man nicht brav ist. Sie krümmt sich vor der Nüchternheit dieser Worte, die ihre Mutter es wert findet aufzuheben, in der Schublade wo doch sonst nur schöne Dinge wie Haarbrotschen, kleine Lavendelöfläschen und niedlich bestickte Taschentücher liegen. Sachen, die alle nur darauf zu warten scheinen, der Mutter ein Wohlgefühl zu verschaffen, die aber viel zu selten benutzt werden. Dann greift sie in die Schublade und holt den Rosenkranz hervor und befühlt einzeln die Perlen. So etwas gibt es in der evangelischen Kirche nicht. Frieda ist wie ihr Vater evangelisch getauft. Ihre Mutter darf in ihrer eigenen Kirche nicht mehr an der Kommunion teilnehmen, das ist

die Strafe dafür, dass sie eine Mischehe eingegangen ist. Die Tochter legt den Brief wieder sorgfältig zusammen. Es bedarf etlicher Versuche, bis Frieda es schafft, ihn so wieder mit den anderen zusammenzubinden, dass die Schleife perfekt sitzt wie zuvor.

Das Jahrhundert liegt in den letzten Zügen, es ist der 4. Dezember 1899, und Sidonie Wächtler in den letzten Stunden ihrer Schwangerschaft. Sie gebärt in der eigenen Wohnung und ihr Mann ist entweder bei der Arbeit, er ist kaufmännischer Angestellter für Buchführung, Kassa und Korrespondenz, oder er befindet sich im Nebenzimmer. Geht er auf und ab? Betrinkt er sich? Auf keinen Fall wird er seine Selbstdisziplin verlieren, denn sie allein ist die Grundlage der Existenz der Familie. Hätte er nicht gelernt, sich im Griff zu haben, würden sie keine eigene Wohnung mieten können in Löbtau in der Plauener Straße 64. Eine größere Wohnung, mit der man repräsentieren könnte, oder ein eigenes Haus wären natürlich schöner gewesen, aber soviel Selbstdisziplin kann einer allein beim besten Willen nicht aufbringen. Hätte er eine reichere Frau genommen oder seine Vorfahren hätten sich schlauer angestellt nach dem siebziger Krieg, sähe es anders aus. Was tut er anderes, außer Haltung zu bewahren, während seine Frau sich quälen muss? Sein Schnurrbart überragt die Gesichtsgrenzen. Vielleicht versucht er zu lesen und hält ein Buch in der einen Hand, während er dem Wimmern von Neben an lauscht. Vielleicht zwirbelt er seine Bartspitze dabei mit der anderen Hand ohne Nachzudenken zusammen bis es schmerzt. Wenn das schon so weh tut, was mag sie dann aushalten müssen? Es beschleicht ihn das Gefühl, dass Eva eine zu harte Strafe bekam, als sie aus dem Paradies geworfen wurde und fortan unter Schmerzen gebären sollte. Sie hatte ein Gebot missachtet, dafür sollte Gott sie bestra-



fen, aber doch nicht so. Nehmen wir an, er betet, dass die Frau und das Kind am Leben bleiben mögen, dass es bitte ein gesundes Kind werden soll. Dafür, das verspricht er sich, wird er nie mehr ungehalten zu seiner Frau sein und das Kind immer gut behandeln. Aber jeder ist einmal ungehalten und das Kind kann nie so gut werden, als dass man nicht auch einmal streng sein müsste. Das hat mit Schlechtigkeit gar nichts zu tun. Darf er darum beten, dass es ein Sohn wird? Lieber Gott, lass es einen Jungen werden, auf dass der Name Wächtler nicht untergehe, denn Sidonie ist doch schon neunundzwanzig. Das Kind bestimmt selbst, wann es herauskommt. Erst wenn es die Zeit für angemessen hält, lässt es seinen ersten Schrei los und man darf es nicht Friedrich, sondern nur Anna Frieda nennen. Gerufen wird sie Frieda, das bedeutet „Schutz vor Waffengewalt“. Der Name scheint ihr nicht zu gefallen, denn als Malerin gibt sie sich den Vornamen „Elfriede“, vielleicht weil es vornehmer klingt, oder weil ihr die Bedeutung „friedliche Elfe“ mehr zusagt.

Kann Frieda schon sprechen, als sie anfängt zu malen? Der Vater beobachtet seine Tochter genau, denn er hält sie bereits im zweiten Lebensjahr für außergewöhnlich begabt in der Malerei.<sup>3</sup> In diesem Alter wissen die meisten Kinder mit den Kreiden, die man ihnen gibt, nichts anzufangen, außer sie in den Mund zu stecken. Da spricht er schon von Talent. Will sie schon damals nichts anderes tun als malen? Fängt sie an zu zittern mit dem ganzen Körper, wenn man ihr das Werkzeug wegnehmen will? Ein Kind von zwei Jahren kann noch nicht begreifen, dass, wenn ihm jetzt die Kreide weggenommen wird, es sie zu einem anderen Zeitpunkt einmal wiederbekommt. Was es tut, das tut es mit seinem ganzen Wesen und mit seinem ganzen Körper. Es ist nicht bekannt, dass Adolf Wächtler selbst ein kunstbegeisterter Mensch oder

gar ein verhinderter Maler war. Die Eltern wundern sich darüber, mit wem sie es zu tun bekommen haben. Eine Betrachtung der Kinderfotos lässt die Vermutung aufkommen, dass sie nicht nur, wie damals üblich, höchst selten abgelichtet wird, sondern auch, dass es ihr unangenehm ist, fotografiert zu werden. Der Blick des Kindes auf den Bildern erscheint seltsam entrückt, als gäbe es ein starkes Woanders, das wichtiger sein könnte als das Hier. Frieda scheint einen Raum zu haben, in den sie hineinblickt, während der Auslöser gedrückt wird. Ihr Blick dringt nicht zu den Betrachtenden hindurch. Als das Mädchen sechs Jahre alt ist, gehen ihre Eltern mit ihm zum Fotografen, es erschrickt vor dem Blitz. Wie kann er ihr soviel Licht auf einmal in die Augen schicken? Sie steht mit schreckgeweiteten Augen zwischen ihren Eltern, die beide nicht in die Kamera, sondern in unterschiedliche Richtungen sehen, dabei sollte es ein Familienbild sein.

Zwölf lange Jahre bleibt Frieda allein bei ihren Eltern bis endlich ein kleines Brüderchen kommt. Kinder, die in so großen Abständen geboren werden, wachsen wie Einzelkinder auf. Die Mutter muss kein Geld verdienen. Sie kann sich ausschließlich um das Kind kümmern. Wenn der Vater arbeitet oder gar noch anderen Verpflichtungen nachzukommen hat, ist das Kind der Mutter ausgeliefert. Das ganze unausweichliche Schicksal der Mutter, die nur ein Kind hat, muss dieses Kind ausbaden. Ein Kind ist kein Kind und je mehr Kinder eine Frau hat, desto mehr wert ist sie. Ihre Mutter kann sich bemühen wie sie will, das Kind spürt die Einsamkeit der Mutter stärker als die Bemühung. Es sieht die Frau aus großen Augen an. Der Blick der kleinen Kinder sagt immer das gleiche: Was soll das Gehabe? Warum machst du so ein Getue? Warum spielst du diese alberne Rolle? Die Mutterrolle ist undankbar, aber not-